Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 23 (1955)
Heft: 4

Artikel: Ich suche einen Weg
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-568840

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich suche einen Weg

Oh, lieber Herr . . . .

Ich bin wieder einmal in einer schauderhaften Stimmung, weil ich so schrecklich einsam bin. Aber ich glaube, ich werde es zum mindesten noch lange sein. Sehen Sie, die Jungens in meinem Alter (18), die gehen mit Mädchen spazieren, die gehen tanzen und auf Fussballplätze. Das alles ekelt mich an. Ich brauche mehr als einen «Freund». Ich möchte einen Jungen besitzen in meinem Alter, der genau so denkt wie ich, der interessiert ist für irgend etwas. Und gestern war hier eine Unterprima aus D . . . auf Fahrt, deren Lehrer einige von unserer Klasse gebeten hatte, ihnen die Stadt zu zeigen. Wir verbrachten einen wunderschönen Tag. Unter diesen Jungens war auch einer, wie ich ihn mir ersehne, der wunderbar Klavier spielt (viel besser als ich!) und es ist mir nicht gelungen, ihm näher zu kommen. Erst spät in der Nacht, als wir die Klasse zum Bahnhof geleiteten, kam ich näher mit ihm ins Gespräch. Aber es war zu spät, nähere Verbindung anzuknüpfen und das grämt mich furchtbar. Noch einen Tag, und ich wäre glücklich gewesen. Aber ich werde hier immer allein sein. Vielleicht habe ich zu viel Fehler und es liegt daran. Ich weiss genau, dass ich arrogant bin und hochfahrend, und auf der anderen Seite wieder schreckliche Hemmungen und Minderwertigkeitskomplexe habe. Was mir fehlt, ist eine natürliche Gelockertheit. Das bewunderte ich so an diesem Jungen; ich weiss nicht einmal seinen Namen, und ich werde ihn nie vergessen, obwohl er für mich unerreichbar ist. An diesen Fehlern wird es bei mir immer liegen, aber niemand kann über seinen eigenen Schatten springen und ich am allerwenigsten. Vielleicht wäre das alles anders gekommen, wenn ich noch einen Vater hätte. Wie oft habe ich mit dem Schicksal deswegen gehadert. Warum ausgerechnet ich, warum nicht der, dessen Vater säuft oder seine Kinder schlägt? Warum nicht der, dessen Eltern eine zerrüttete Ehe führen? Ich weiss es nicht. Morgen fahre ich nach S. . . . und in einigen Wochen nach Italien und doch freut mich das alles nur halb . . . Die Liebe ist ein merkwürdiges Ding; mancher hat zu viel und darf sie niemandem schenken. Doch niemand, ausser Ihnen, wird meine Gedanken erfahren und ich werde weiter eine fröhliche Maske zur Schau tragen.

Ich bin innigst mit Ihnen verbunden und stets Ihr . . . . .

Lieber Herr . . . .

Erschüttert bin ich von dem Buch, das Sie mir schenkten: «Der Prozess Oscar Wilde» von Maurice Rostand, ebenso wie ich mich im Gustav Aschenbach im «Tod in Venedig» von Thomas Mann wiederfand. Aber ich will versuchen — und es wird mir auch gelingen, — mich von dieser Veranlagung zu befreien, oder sie zumindest zu unterdrücken. Ob der sogenannte ‚Platon-Eros' edel oder widernatürlich und eine Schande ist, wage ich in meinem Alter nicht zu beurteilen, aber ich sehe, dass er den Menschen ins Unglück stürzt. Ich möchte nicht anders sein als andere Menschen, ich möchte nicht in einer restlosen Einsamkeit enden. Diese Veranlagung, wenn ich sie nicht unterdrückte, würde mir meinen ganzen Lebensweg (Kunsthistoriker) verderben, und das will ich nicht.

Wenn Sie sich über meine heutigen Zeilen gekränkt fühlen und unsere Beziehungen abbrechen möchten, so kann ich das verstehen. Ich sehe auch ein, dass es dann meine Schuld war. Mir würde es leid tun, wenn unsere Freundschaft so enden müsste, denn ich sehe es als höchsten Beweis einer Freundschaft an, dass man sich sagt, was man denkt. Ich weiss, es ziemt sich für mich, einen 18-jährigen Jungen, nicht, Ihnen als

50-jährigem Mann solche Dinge zu sagen, aber ich bitte Sie, nehmen Sie mir das alles nicht übel; ich musste es sagen um unserer Freundschaft willen. Bitte schreiben Sie mir, ob Sie unsere Beziehungen fortzusetzen wünschen. Bis jetzt grüsst Sie noch in alter Freundschaft herzlichst Ihr . . .

Zwei Briefe, die das Leben schrieb; sie stehen deshalb unverändert hier als Zeugnis der inneren Not eines jungen Menschen in Deutschland. R.

Rainer Maria Rilke:

Die Verdrängung des Liebesaktes ins Peripherische

Aus einem Brief an Rudolf Bodländer: 3. März 1922.

«Das Entsetzliche ist, dass wir keine Religion besitzen, in der diese Erfahrungen, so wörtlich und handgreiflich, wie sie sind (denn: zugleich so unsäglich und so unantastbar), in den Gott gehoben werden dürfen, in den Schutz einer phallischen Gottheit, die vielleicht die erste wird sein müssen, mit der wieder eine Götterschar bei den Menschen einbricht, nach so langer Abwesenheit. Was soll uns denn beistehen, wenn die religiösen Hilfen versagen —, indem sie diese Erlebnisse vertuschen, statt sie herrlicher, als wir sie zu ahnen wagten, in uns einzusetzen. Indem die Religionen, an den Oberflächen verlöschend und immer mehr erloschene Oberfläche ansetzend, zu Moralitäten abstarben, versetzten sie auch diese Erscheinung, die innerste ihres und unseres Daseins, auf den kalt gewordenen Boden des Moralischen und damit, notwendig, ins Periphere. Nach und nach wird man einsehen, dass *hier*, nicht im Sozialen und Oekonomischen, unser zeitgenössisches grosses Verhängnis sei —, in dieser Verdrängung des Liebesaktes ins Peripherische; des klarschauenden Einzelnen Kraft verbraucht sich nun daran, ihn wieder mindestens in die *eigene* Mitte zu rücken (wenn er schon nicht in der allgemeinen Weltmitte steht, was das sofortige Durchblutet- und Durchströmtsein der Welt mit Göttern zur Folge hätte!), — der Blindlebige freut sich, im Gegenteil, irgendwie an dem Peripherisch-Zugänglichen des «Genusses» und rächt sich (gegen seinen Willen klarsichtig) für sein dort doch Wertlossein, indem er diesen Genuss zugleich sucht und schmäht . . . Liebes-Absage oder Liebes-Erfüllung, *beide* sind nur dort wunderbar und ohnegleichen, wo das ganze Liebeserlebnis mit *allen* seinen voneinander kaum unterscheidbaren Entzückungen . . eine zentrale Lage einnehmen darf: dort wird ja dann auch (in der Hingerissenheit einiger Liebenden oder Heiligen *aller* Zeiten und aller Religionen) Absage und Ausfüllung identisch. Wo das Unendliche *ganz* eintritt (sei es als Minus oder Plus), fällt das Vorzeichen weg, das, ach, so menschliche, als der vollendete Weg, der nun gegangen ist, — und was bleibt, ist das Angekommensein, das Sein!»

(Entnommen: R. M. Rilke, Briefe aus Muzot, 1921 bis 1926, S. 126. Inselverlag 1936.)